

Unter < iede men < licher Gruppen Scein oder Wirklickeit?

Neue Forschungsergebnisse aus der Biologie und ihre
philosophische Deutung

(Fortsetzung und Schluß)

Von Karl Grampp

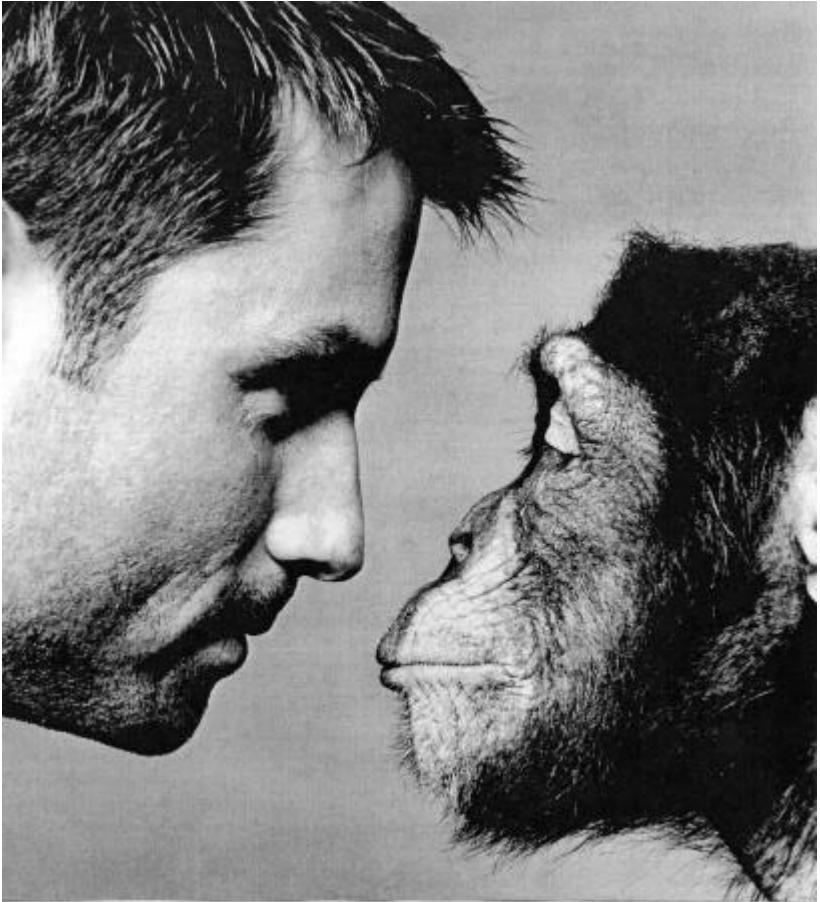
Vergleich mit dem Schimpansen-Erbgut

In letzter Zeit gingen wiederholt Berichte durch die Presse, in denen der überraschend geringe genetische Unterschied zwischen Menschen und Schimpansen betont wurde. Je nach Untersuchungsmethode sollen nur zwischen 1,2 und 1,5% der Bausteine (Basenpaare) des Erbgutes unterschiedlich sein.

Der Anthropologe Svante Pääbo vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig meint, daß die Verschiedenartigkeit zwischen beiden nicht nur im Genom liegen könne. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die unterschiedliche Genaktivität in Gehirn, Leber und Blut im Vergleich zwischen Mensch, Schimpanse und Rhesusaffe. Unter Genaktivität versteht man die Umsetzung des genetischen Codes (der Abfolge der DNS-Bausteine) in Eiweiße für den Stoffwechsel. Ein Gen ist nur „aktiv“, wenn es gerade in die Sprache der Eiweiße übersetzt wird. Eine in der Fachzeitschrift Science veröffentlichte Studie zeigte: Die Genaktivitäten im Blut und in der Leber spiegeln die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den drei Arten wider. Das heißt, die menschlichen sind der des Schimpansen ähnlicher als der des Rhesusaffen, mit dem der Mensch nicht so eng verwandt ist, wie mit dem Schimpansen. Beim Gehirn allerdings unterscheidet sich die Genaktivität zwischen Schimpanse und Mensch erheblich, wogegen sich die von Rhesusaffe und Schimpanse gleichen. Der Unterschied: Beim Mensch findet eine erheblich schnellere Nutzung der Gene statt. Pääbo: „Die rein quantitative Näherung bringt uns der Lösung des Problems nicht näher. Schließlich haben wir auch mit der Maus etwa 70% des Erbguts gemeinsam.“ (Spiegel Online, 27.03.2003. Science, Nr. 296: 340, 11. April 2002).

Wolfgang Enard, der Erstautor der Science-Studie weist noch auf einen weiteren Punkt hin: „1,3% Unterschied klingt eigentlich nicht viel,

aber es addiert sich zu einem Heuhaufen von 39 Millionen möglichen Unterschieden. Sprich: 39 Millionen Basenpaare unterscheiden sich bei beiden Arten. Die wenigen Unterschiede zu finden, die tatsächlich etwas bewirken, ist die eigentliche Herausforderung.“ Auch bei dieser Betrachtung, bei der der Unterschied plötzlich wieder riesig groß erscheint, ist die rein quantitative Betrachtung nicht zielführend.



Eine weitere Studie weist in die gleiche Richtung: Forscher des Berliner Max-Planck-Institutes für Molekulare Genetik in Berlin fanden auf dem Chromosom 21 zwei Regionen mit großen Unterschieden zwi-

schen Schimpansen und Menschen. Sie entdeckten 18 Gene, die beim Menschen aktiv waren, nicht aber beim Schimpansen. Der Unterschied zwischen Affe und Mensch scheint also weniger in der Genausstattung als vielmehr in der spezifischen Genaktivität zu suchen zu sein.

Diese Ergebnisse können sicherlich nicht ohne weiteres auf die Unterschiede zwischen den menschlichen Gruppen übertragen werden, da hier die Ähnlichkeiten erheblich größer sind. Aber sie sollten zur Vorsicht mahnen, ob die mit den bisherigen Untersuchungsmethoden erzielten Ergebnisse tatsächlich das ganze Ausmaß der Unterschiede zwischen den menschlichen Gruppen widerspiegeln.

Stammesgeschichtliche Verwandtschaft und Ähnlichkeit

Eine enge stammesgeschichtliche Verwandtschaft bedeutet nicht zwingend auch eine große Ähnlichkeit im gesamten Erbgut (Genotyp¹) und in der äußeren und inneren Gestalt (Phänotyp). Zur Verdeutlichung sei ein Beispiel aus der Stammesgeschichte der Lebewesen angeführt. Obwohl sich zweifellos Krokodile und Eidechsen äußerlich mehr ähneln als Krokodile und Vögel, sind die Krokodile enger mit den Vögeln verwandt, als mit den Eidechsen. (12)

Folglich könnte zwar die Verwandtschaft zweier Menschen aufgrund des gleichen Mitochondrienerbgutes, d.h. der gleichen weiblichen Vorfahren sehr eng sein, trotzdem aber das Erbgut das die Männer beisteuerten, gänzlich anders aussehen. Ein theoretisches Beispiel: Die „Urmutter“ mit ihren zwei Töchtern gleichen einem Nordeuropäer. Die eine Tochter heiratet einen Chinesen und deren Tochter in der nächsten Generation wieder einen Chinesen, us.f. Dagegen heiratet die andere Tochter wieder einen Nordeuropäer und die weiteren Töchter der folgenden Generationen ebenfalls. Das Ergebnis: Das Mitochondrienerbgut der Nachfahren beider Erblinien ist gleich oder sehr ähnlich (falls es zu Mutationen kam), trotzdem unterscheidet sich deren Aussehen und deren Zellkern-Erbgut erheblich voneinander. Die eine Linie gleicht zunehmend den Chinesen, die anderen nach wie vor den Nordeuropäern.

Zu dieser Problematik äußert sich auch Knußmann (9, S. 421). Er betrachtet den umgekehrten Fall: „*Es ist allerdings grundsätzlich nur be-*

¹ Gesamtheit der Erbanlagen eines Lebewesens im Unterschied zum äußeren Erscheinungsbild, dem Phänotyp

dingt möglich, die Evolution eines diploiden² Organismus auf der Basis eines nur von mütterlicher Seite vererbten und damit sozusagen haploiden Zellorgans³ zu beschreiben.“ Eine Aufspaltung auf der Ebene der Mitochondrien besage nicht, daß auch in der Bevölkerungsgruppe (auf Populationsebene) eine Aufspaltung stattgefunden haben muß; denn auch in ein und derselben Gruppe könnten mehrere mitochondriale DNS-Varianten und dementsprechend mehrere mitochondriale Erblinien auftreten. Außerdem ist zu bedenken, daß gegenüber der Kern-DNS die mitochondriale DNS nur einen verschwindenden Anteil am gesamten Erbgut stellt.

Unterscheidung von Rassen aus medizinischer Sicht

Während, wie ausführlich dargestellt, namhafte Genetiker die Rassenuntergliederung weitgehend aufheben wollen, bekommt das bisherige Rassenkonzept plötzlich von anderen Vererbungsforschern und Medizinern unerwartete Schützenhilfe. Einem Bericht aus der Weltnetz- (Online) Ausgabe der *Zeit* kann man folgende überraschende Einsichten entnehmen. (Die *Zeit* ist kein wissenschaftliches Fachblatt, man kann ihr jedoch sicherlich nicht vorwerfen, die Bedeutung von Rassenunterschieden zu betonen, daher sei es gestattet, an dieser Stelle daraus zu zitieren). Der Bericht ist mit der Überschrift „*Andere Rasse, andere Pille*“ überschrieben. Mediziner fordern, Medikamente je nach Hautfarbe zu verordnen, um damit genetischen Unterschieden gerecht zu werden. Beispielsweise wirkt das Herzmedikament *Enalapril* bei Patienten mit schwarzer und weißer Hautfarbe unterschiedlich, wie das *New England Journal of Medicine* berichtet. Aller Political Correctness zum Trotz genehmigte die amerikanische Gesundheitsbehörde offenbar erstmals eine Arzneimittelstudie, die sich nur an Schwarze richtet. „*Lassen wir solche Unterschiede bewußt unter den Tisch fallen*«, erklärt der Genetiker Neil Risch von der Stanford University im Fachjournal *Genome Biology*, „*erweisen wir Minoritäten letztlich einen Bärendienst. ... Nachdem er in den vergangenen Jahren eine Reihe genetischer Marker untersuchte, schlägt Risch jetzt vor, den Homo sapiens in fünf große kontinentale Gruppen von Gentypen aufzuteilen: Kaukasier, zu denen er Europäer, Inder und den nahen Osten zählt;*

² menschliche Körperzellen sind diploid, da sie einen doppelten Satz, Mitochondrien und Geschlechtszellen dagegen haploid, da sie nur einen einfachen Satz an Erbanlagen enthalten.

³ „Organ“ einer Zelle, z.B. Mitochondrien, Ribosomen

Menschen aus Subsahara-Afrika; die Bewohner der pazifischen Inseln, Asiaten und die Ureinwohner Amerikas – eine Kategorisierung, die unser an bloßen Äußerlichkeiten orientiertes Rassenverständnis durchaus bestätigt.“ Hier werden als Ergebnis modernster genetischer Studien also genau die großen Rassenkreise aufgezählt, die bereits seit Jahrzehnten jeder gängigen Rasseneinteilung zugrunde liegen und die man soeben auf den Müllhaufen der Geschichte werfen wollte!

Der Populationsgenetiker David Goldstein kommt, so berichtet Zeit-Online weiter, aufgrund der beobachteten unterschiedlichen Reaktionen auf Medikamente zu einer anderen Gruppeneinteilung: Westliches Eurasien, Subsahara-Afrika, China und Neuguinea. Das sei, so Zeit-Online, „für den bloßen Augenschein irritierend: Denn nach Goldsteins Modell gehörten die Äthiopier als Nordafrikaner mit zu den Eurasiern – in einen Topf mit Norwegern, Briten und Armeniern.“ Wer sich mit der bisherigen Rassenklassifikation ein wenig beschäftigt hat, findet das keineswegs so irritierend, geht diese doch davon aus, daß die Äthiopier einen gewissen Anteil europäischen Erbgutes aufweisen.

Zusammenfassung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse

- Alleine aufgrund der zoologischen Rassendefinition, Rasse als Kategorie innerhalb einer Art, ist bereits zu erwarten, daß es aufgrund der fehlenden Kreuzungsschranken Vermischungen gibt und damit vergleichsweise geringe biologische Unterschiede zu erwarten sind. (9, S. 405)
- Die bisherige Rassenkunde anerkennt dies und bemüht sich trotzdem, Ordnung in die Vielfalt der geographischen Gruppen zu bekommen. Dabei nimmt sie eine gewisse Willkürlichkeit in Kauf.
- Die Vertreter der modernen Genetik sehen zwar ebenfalls Unterschiede zwischen verschiedenen geographischen Gruppen, betonen aber die Willkürlichkeit der Abgrenzung und stellen daher die Gemeinsamkeiten der Gruppen in den Vordergrund.
- Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren als würde das wissenschaftlich sicherlich richtig erhobene Datenmaterial von Knußmann, Cavalli-Sforza, Lewontin und Sykes jeweils so ausgelegt, wie es gerade ins aktuelle Weltbild oder die persönlichen Vorstellungen paßt.
- Der Vergleich mit den Schimpansen, von denen uns, trotz nahezu gleichem Erbgut, Welten trennen, zeigt, daß der rein quantitative Ansatz (Stichwort: Genhäufigkeiten) zu kurz greift. Trotz gleichem

oder ähnlichem Erbgut können Unterschiede großen Ausmaßes auftreten.

- Enge evolutionäre Verwandtschaft bedeutet nicht zwingend auch große Ähnlichkeit in genetischer und phänotypischer Hinsicht, wie das Beispiel von Krokodilen und Vögeln zeigt.
- Aus der Medizin kommen neuerdings Hinweise, die die bisherige Rasseneinteilung aus medizinischer Sicht für hilfreich halten.

Schlußfolgerung: Auch in der Wissenschaft wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wurde. Das wissenschaftliche Ende der Rassenfrage ist mit Sicherheit noch nicht erreicht. Leider steht die „*political correctness*“ hier der Forschung im Wege. Ein karrierebewußter Forscher wird es sich gut überlegen, ob er auf diesem verminten Gebiet tätig werden will.

Rassen aus Sicht der Philosophie Mathilde Ludendorffs

Vorbemerkungen

Ein Wort zur Sprache vorneweg, das sich insbesondere an die jüngeren Leser richtet. Das Werk Mathilde Ludendorffs „*Die Volksseele und ihre Machtgestalter*“ (13), auf das sich die folgenden Ausführungen v.a. beziehen, stammt aus den dreißiger Jahren. Das spiegelt sich natürlich in der Sprache wider, beispielsweise wenn von „*Blut*“ oder „*Blutmischung*“ die Rede ist und Erbgut gemeint ist. Selbstverständlich wußte auch die Philosophin, daß nicht das Blut der Träger der Eigenart eines Menschen oder einer bestimmten Menschengruppe ist, sondern das Erbgut im Zellkern eines jeden Menschen. Wer zum Kern der Dinge vorstoßen will, sollte sich nicht von Oberflächlichkeiten, wie einem ungewohnten Sprachstil, abhalten lassen.

Eine Aussage der Philosophin, die gerade in der heutigen Zeit nicht genug betont werden kann, soll an den Anfang dieser Betrachtung: „*Wohl haben diese Erkenntnisse, welche die Bedeutung des Rassecharakters und des arteigenen Gotterlebens erklären, Aufnahme gefunden; vergessen oder überhaupt nicht beachtet wurde der so ernste Nachweis in meinem Werke „Selbstschöpfung, daß der einzelne Vertreter der Rasse keineswegs durch sein Rasseerbgut an sich schon mehr- oder minderwertig ist, sondern daß die Art der Seelenwandlung und Selbstschöpfung die er wählt, über seinen persönlichen Wert bestimmt.“* Sie spricht vom „*Wahn der Mehrwertigkeit oder Minderwertigkeit des einzelnen Vertreters einer Rasse wegen seiner Rassezugehörig-*

keit“, von „*Ahnenvergottung*“ und „*Rassevergottung*“, die in der damaligen Zeit (dreißiger Jahre) an die Stelle der christlichen Ahnenverachtung trat und wodurch das damalige Rasseerwachen seine völkerrettende Kraft verlor (13, S. 19). Mit den Folgen dieser von Mathilde Ludendorff schon damals heftig abgelehnten Rasseüberheblichkeit haben wir heute schwer zu kämpfen. Sie liefert den derzeitigen Machthabern das Argument, jedes Bemühen um Volkserhaltung und bereits die bloße Behauptung, es gäbe Rassen, als rassistisch zu brandmarken.

Was sagt nun die Philosophie zu Rassen und deren Unterscheidung?

Wie die moderne Biologie lehnt sie den typologischen Ansatz, der sich auf Äußerlichkeiten beschränkt, ab: „*Geschichteschreiber des Altertums und der späteren Jahrhunderte bis in die jüngste Vergangenheit melden uns meist von einer rein äußerlichen Sonderung der Rassen. Die Völker begnügten sich gewöhnlich andere Völker, mit denen sie in Berührung kamen, nach Haut- und Haarfarbe zu unterscheiden.*“ (...) „*Wer nur so plump unterscheidet, der taumelt natürlich um so leichter in die Blutmischung.*“ (13, S. 18) Auch dieses Wort Mathilde Ludendorffs ist heute aktueller denn je: Weil sich die Biologie lange Zeit auf Äußerlichkeiten beschränkt und die moderne Genetik diese als solche bestätigt hat, wird die Leugnung jeglicher Existenz von Unterschieden um so mehr erleichtert.

„*Das verwirrende Bild der vielgestaltigen Erscheinungen verlockt nämlich zur Entdeckung einer immer größeren Zahl von Rassen nach rein äußerlichen Merkmalen ohne eine Zusammenfassung zu großen Gruppen nach innerseelischen Merkmalen.*“ (13, S. 20). Wer denkt hier nicht an die zitierten Genetiker, die den alten Rassengliederungen ankreiden, sie würden willkürliche Unterscheidungen treffen und damit auf völlig unterschiedliche Gesamtzahlen von Rassen kommen.

Mathilde Ludendorff wendet sich aber nicht nur gegen die einfache Einteilung nach Hautfarben, sondern auch gegen die Annahme, Klima und Landschaft hätten die Rassenunterschiede geschaffen. „*Aber auch die Forscher, die sich über die plumpe Unterscheidungsweise erhoben, haben bis heute oft dem Irrtum gehuldigt, daß die Landschaft, in der der Mensch lebt, verbunden mit ihrem Klima, Rassenunterschiede schaffe. Solche Anschauung ist so recht geeignet, die tiefbegründeten Unterschiede der Rassen zu verkennen und die Gefahren der Rassenmischung völlig zu unterschätzen.*“ (13, S. 349).

Wie wir im folgenden noch erkennen werden, ist die Anpassung eines Volkes nur die auffälligste aller Verschleierungen, der unauslöschlichen Zusammengehörigkeit der Völker gleichen Rasseerbgutes.“ (13)

Philosophisch betrachtet war es das Gotterleben des Frühmenschen, das zur Gliederung der Menschheit in die verschiedenen Rassen führte. Die Philosophin umschreibt dies mit den Worten: *„In dem Rasseerbgut (...) werden nun aber nicht nur bestimmte Charaktereigenschaften weitergetragen, sondern vor allem das Gotterleben, das die Ahnen der Rasse einst in ihrer schöpferischen Werdezeit erlebten.“ (13, S. 16)*

Entscheidend ist: Wenn Mathilde Ludendorff von Rasseerbgut spricht, hat sie v.a. seelische Inhalte im Blick, die sie dem Unterbewußtsein der Menschenseele zuordnet und nicht körperliche Merkmale (14).

Wandelfrohe und beharrliche Rassen

Wie unterscheidet nun aber Mathilde Ludendorff die Rassen der Menschheit? Die erste Unterscheidung trifft sie aus dem grundlegenden Aufbau der Seele heraus, den sie als Willensdreiheit aus Selbsterhaltungswillen, dem Willen zum Wandel und dem Willen zum Verweilen sieht (14). Da sind zum einen die wandelfrohen Rassen, bei denen der Wille zum Wandel überwiegt und zum andern die beharrlichen Rassen, bei denen der Wille zum Verweilen überwiegt.

Wie äußert sich jeweils ein solches Erbgut? Das Überwiegen des Willens zum Wandel kann sich in inhaltsloser und geistloser Umstürzerei, ruhelosem Wechsel der Heimat, der Lebensgewohnheiten und Staatsformen äußern bis hin zur Unfähigkeit, den Bestand des Volkes zu sichern. Umgekehrt aber auch in einer vorurteilsfreien, von Gewohnheit ungehemmter Tatfrische zum Wandel herrschender Mißstände (13, S. 28).

Beharrliche Völker und Rassen beschreibt Mathilde Ludendorff folgendermaßen: *„Umgekehrt wird beim Überwiegen des Willens zum Verweilen keine Gefahr sein, daß ein solches Volk sich selbst und seinen Bestand etwa gefährdet. Ganz im Gegenteil erhält es sich zähe, steht aber in der Gefahr, bei den anfänglichen Zuständen zu verharren (konservativ zu sein), ja bei ihnen zu erstarren. Seine Sitten und sein Brauchtum verknöchern leicht im lebensgefährdenden Sinne. Bei guter schöpferischer Begabung und Gemühtiefe des einzelnen sichert sein geruhsames Verweilen bei jedem Erleben gemühtiefes Gotterleben.“ (...)*

Nach der Art der Willensdreiheit nämlich dem Kräfteverhältnis des Willens zum Verweilen zu dem Willen zum Wandel unterscheiden sich also die

Rassen als beharrliche und wandelfrohe. Wie hoch der Wert ihrer Kulturen und ihrer geschichtlichen Leistungen für den göttlichen Sinn des Weltalls sein können, das entscheidet diese Eigenart nicht. Stumpfe und gottwache, unschöpferische und schöpferische, gemühtiefe und gemütsflache Menschen gehen aus diesen beiden Arten der Rassen hervor, den göttlichen Sinn des Weltalls bedrohend oder reich erfüllend. Eine Mehr- oder Minderwertigkeit, die sich zwangsläufig aus der Eigenart der einen oder der anderen Gruppe ergäbe, besteht also nicht.“ (13, S. 28f).

Zum Verhältnis von Gruppeneigenart und persönlicher Eigenart eines einzelnen Vertreters einer Gruppe stellt Mathilde Ludendorffs klar (bezogen auf den Unterschied zwischen wandelfroh und beharrlich): *„Freilich ist dieser Rassenunterschied nicht etwa so zu denken, als ob alle einzelnen Vertreter der einen Gruppe der Rassen nun die Rasseigenart auch im gleichen Maße zeigen. Nein, die persönliche Eigenart kann entweder die rassische noch verstärken oder sie mindern, ja, sie kann bei bestimmter persönlicher Veranlagung förmlich aufgehoben sein. Immerhin erkennen wir bei der Mehrzahl der einzelnen Vertreter einer Rasse die Eigenart derselben bezüglich der Willensfreiheit. Sie kommt erst recht zur Erscheinung, wenn die persönliche Veranlagung im einzelnen Vertreter in besonderen Schicksalsstunden zurück- und die Rasseigenart in den Vordergrund tritt.“ (13, S. 27)*

Die Philosophin verkennt also keineswegs die Vielfalt innerhalb einer Rasse.

Einen kleinen Eindruck, wie sich dieser grundlegende Unterschied in der Geschichte auswirken kann, vermittelt Mathilde Ludendorff, indem sie die Wandelfreude der Germanen der Beharrlichkeit der Chinesen gegenüber stellt. Und auch hier wieder das Fehlen jeglicher Überbewertung der eigenen Art: Im Gegenteil! *„Die einen wie die anderen haben bedeutsame Kulturen geschaffen, bedeutsame zivilisatorische Arbeit geleistet, hohes Wissen erreicht, aber auf welch grundverschiedenen Wegen unter welch wesensverschiedener Geschichtsgestaltung.“ (13, S. 167)* Sie beschreibt die immer wiederkehrenden Auswanderungswellen der Germanen aus dem Glauben heraus, der Heimatboden würde zur Ernährung des Volkes nicht mehr ausreichen. Ganz im Gegensatz zu den Chinesen, die trotz starker Bevölkerungszunahme in ihrer Heimat blieben und die Ertragskraft des Bodens verbesserten. Erst durch Aufnahme fremden Erbgutes einer beharrlichen Rasse seien auch die Germanen seßhafter geworden. Ist dies gar ein Beispiel für die segensreiche Wirkung von Rasse Mischung? Dazu die eindeutige Aussage Mathilde Ludendorffs im

Wortlaut: „Erst als ostisches Erbgut dem Germanenblut beigemischt war, da zeigte sich, natürlich gepaart mit all den ernstesten Begleiterscheinungen der Blutmischung, die Todesgefahr der Völker bedeuten, mehr Seßhaftigkeit, größere Beharrlichkeit, der Wille den Heimatboden in zäher Kleinarbeit zu verbessern. Freilich, begrüßenswert für die Rasseerhaltung war dieser Weg der Blutmischung keineswegs. Es hätte für dieses Volk einen heilsameren Weg gegeben, nämlich den, durch allmählich fortschreitendes Forschen über die Gesetze der Volkserhaltung die Gefahren des Verlassens der Heimat zu erkennen und sich somit das treue Festhalten an dem Heimatlande aus Einsicht zur Pflicht zur machen, wie auch dem kühnen Wagemut und „Zug ins Endlose“ aus Volksliebe den zähen Fleiß für die Kleinarbeit am Heimatboden abzurufen. Hierdurch hätte es das gleiche Ziel, ohne die Todesgefahr der Blutmischung zu begehen, auch erreicht.“ (13, S. 168)

Licht- und Schachtrassen

Noch einschneidender als der Unterschied zwischen beharrlichen und wandelfrohen Rassen ist eine zweite grundlegende Sonderung: Die Unterscheidung von Licht- und Schachtrassen. Ihr liegt die unterschiedliche Art des Gotterlebens und des damit zusammenhängenden Rassecharakters zugrunde. Die ihnen angeborenen „Erbreligionen“, die Licht- und Schachtreigionen, unterscheiden sich grundlegend.

Die Lichtreligion betont, daß das „gotterfüllte Ich gottverwandt, voller göttlicher Kräfte zur Selbstschöpfung und seinem innersten Wesen nach gut ist, und übersieht, ja, leugnet fast die Tatsache der gottverlassenen angeborenen Unvollkommenheit des Selbsterhaltungswillens und aller Fähigkeiten des Bewußtseins, sofern sie unter seinem Dienst stehen. So übersieht sie die Hölle der widergöttlichen Möglichkeiten in der Seele des Menschen, unterschätzt diese Gefahren und verleitet die Umschöpfung zu vermeiden.“ (13, S. 35)

Dagegen überschätzt die Schachtreigion im Erbgut der Schachtrassen die Herrschaft des gottverlassenen Selbsterhaltungswillens und unterschätzt die schöpferischen Kräfte im Ich. Diese Rassen sind „behütet vor unangebrachtem Hochmut dem Göttlichen gegenüber, vor dem Übersehen der noch in Ihnen herrschenden Unvollkommenheit und sind willig, auf die zu hören, die Ihnen aus diesem Zustande helfen möchten. Da sie aber das gotterfüllte Ich in der Menschenseele und seine heiligen Kräfte zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit leugnen, sich das Wesen des Göttlichen von der Vernunft deuten lassen wollen, sind auch sie, ganz ebenso wie jene „Lichtreligion“, in der großen Gefahr der Versäumnis der Umschöpfung, wenn auch auf ganz andere Weise“ (13, S. 35)

Aus der Beschreibung dieser beiden Rassengruppen ergibt sich schon, daß beiden Gruppen gleichermaßen ernste Gefahren drohen. Eine einseitige Bevorzugung oder gar Wertung einzelner Vertreter dieser Rassen ist damit nicht verbunden, auch wenn die Begriffe „Licht“ und „Schacht“ dies vielleicht nahelegen mögen. Man könnte statt Lichtreligion auch autonome oder eigengesetzliche und statt Schachtreligion auch heteronome oder fremdgesetzliche Religion sagen und damit der Tatsache Rechnung tragen, daß die einen auf Ihre eigene Kraft (eigen-gesetzlich, autonom) vertrauen und die anderen auf eine Erlösung von außen (fremdgesetzlich, heteronom) hoffen.

Zusammenfassend gibt es also vier große Gruppen, in die Mathilde Ludendorff die Rassen einteilt: (1) wandelfrohe Lichtrassen, (2) beharrliche Lichtrassen, (3) wandelfrohe Schachtrassen, (4) beharrliche Schachtrassen.

Diesen vier Gruppen muß sich die ganze Vielfalt der Rassen und Völker einordnen lassen. Allerdings: *„Steigen wir nun hinab in die Fülle der Erscheinungen, so wird freilich die Sonderung all der Rassen und ihrer Völker unendlich schwer.“* (13, S. 37). Das liegt zum einen an der starken Vermischung, von der kaum eine Rasse verschont blieb. Zum andern kann alle durch das Erbgut bedingte Eigenart des Bewußtseins im Urahn einer Rasse zu Unterschieden zwischen den Rassen und Völkern führen. Die Fähigkeiten des Bewußtseins weisen in Ihrer Eigenart eine große Mannigfaltigkeit auf. Denken wir nur an die vielfältigen Eigenarten des Gefühls, der Wahrnehmung und der Vernunftbegabung.

Nur ein Beispiel möge diese seelische Vielfalt andeuten: Nehmen wir das Gefühl und denken an die lebhaften, impulsiven Südtaliener mit ihren prächtigen Festen, die aber mit einer geringen Gemüteschütterung verbunden sind. Stellen wir dagegen den in seinem Gefühlserleben äußerlich ruhigen, wenig emotionalen, kühlen Nordeuropäer mit seinen gleichwohl gemütvollen Feiern (13, S. 38 ff).

Die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis

Für den Biologen der bestrebt ist, die Vielfalt des Lebens zu ordnen, erscheint es verlockend, die philosophischen Aussagen einer neuen Ordnung zugrunde zu legen. Die große Vielfalt und das riesige Ausmaß der Vermischung der Rassen und Völker im Laufe der Geschichte erschwert jedoch die Zuordnung zu einer der vier Großgruppen sehr stark. So überrascht es nicht, wenn die Philosophin schreibt: *„Es sind*

aber auch diese Sonderungen der Philosophie nicht dazu da, um nun eine Liste der Rassen und Völker herzustellen und sie so entsprechend einzuteilen, sondern nur um die Seele der unterschiedlichen Rassen und Völker zu begreifen und zu erkennen, welche Kraftquellen ihre Geschichte erzeugen.“ (13, S. 166)

Aus philosophischer Sicht ist es also nicht sehr verwunderlich, daß sich die Biologie mit ihrer Rassenunterscheidung schwer tut. Zum einen hält sich die bisherige Rassenforschung fast ausschließlich mit den philosophisch betrachtet eher unwichtigen morphologischen und physiologischen Merkmalen auf, ob auf rein beschreibender oder auf genetischer Grundlage, ist dabei zweitrangig. Und zum andern: Selbst wenn sich die Biologie verstärkt den seelischen Unterschieden zwischen den Rassen widmen würde, wären die methodischen Schwierigkeiten ungeheuer. Alledings dürfte auf dem Gebiet der bisher kaum beachteten seelischen Unterschiede die Grenze des Möglichen in der Forschung noch nicht erreicht sein. Grundsätzlich besitzen auch die psychischen Fähigkeiten des Menschen eine materielle Grundlage: Atome, Moleküle, Zellen, u.s.w., und hat sich, philosophisch ausgedrückt, die Eigenart des Gotterlebens beim Urahn einer Rasse im Erbgut, also einer materiellen Grundlage, niedergeschlagen. Trotzdem sieht sich die Wissenschaft hier einer unüberwindlichen Hürde gegenüber: Der Kluft zwischen dem Diesseits, also der Welt der Erscheinungen, die ihr alleine zugänglich ist und dem Jenseits der Erscheinungswelt, dem Wesen Gottes. In *„Der Mensch, das große Wagnis der Schöpfung“* schildert Mathilde Ludendorff, wie schon das einfachste seelische Können der ersten Lebewesen eine bisher unerreichte Jenseitsnähe besitzt (15, S. 123 ff). *„Noch reicher wird solche seelische Fähigkeit im unterbewußten Tiere, und erst recht entfaltet sie sich im Bewußtsein des Menschen.“* (15, S. 135). Das Ich schließlich, von der Philosophin als *„Jenseitsgut der Menschenseele“* bezeichnet, ist mit seinem freien spontanen Eigenleben den Gesetzen der Ursächlichkeit nicht unterworfen.

Da die philosophisch wesentlichen Unterschiede zwischen den Rassen auf seelischer Ebene liegen und alle Seelenfähigkeiten dem Jenseits der Erscheinung nahe sind, wird sich die Naturwissenschaft immer schwer tun, diese Unterschiede mit ihren Methoden zu erfassen.

Vom Sinn der Existenz verschiedener Rassen

Unsere Betrachtung galt der Frage nach der Existenz oder Nicht-Existenz von Rassen. Sie wäre aber nicht vollständig, wenn an dieser Stelle nicht auch kurz ein Blick auf den philosophischen Sinn dieser

Rassenunterschiede geworfen würde. In dem Aufsatz „Der Volksseele Wirken in der Menschenseele und ihre Verschüttung durch Fremdlehre und Rassenmischung“ drückt es die Philosophin so aus:

„Den tiefen, göttlichen Sinn erfährt die Erhaltung der Rassereinheit und der seelischen völkischen Eigenart dadurch, daß jedes Volk bestimmte Wesenszüge des Göttlichen besonders innig erlebt. Sein Gottlied in Worten, Taten und Werken klingt daher anders als jenes eines anderen Volkes. Geht ein Volk unter oder wird es aus seiner seelischen Eigenart entwurzelt, so verschwindet hiermit ein Gottlied aus dem Chor der Völker. Es verarmt die Welt an Mannigfaltigkeit des Gotterlebens. Und nur in dieser Mannigfaltigkeit bewußten Gotterlebens ist diesem die Gottweite erhalten und der köstliche Sinn des Weltalls voll erfüllt.

Doch noch eine andere Bedeutung hat die Erhaltung der Eigenart der Völker durch die Pflege des arteigenen Gotterlebens. Sie ist Voraussetzung der Gotterhaltung in dem einzelnen Menschen und in den Völkern.“ (16, S. 19)

Zusammenfassung

Die biologische Anthropologie sieht die Vielfalt menschlicher Gruppen als das Ergebnis unterschiedlicher Lebensräume und klimatischer Bedingungen. Sie spricht daher von der geographischen Differenzierung des Menschen.

Da alle diese Gruppen zur Art *Homo sapiens* gehören und sich damit in hohem Maße untereinander kreuzten, ist die Abgrenzung zwischen diesen Gruppen sehr schwierig und nicht frei von Willkür. Wegen der großen erblichen Ähnlichkeit dieser Gruppen lehnen daher viele heutige Vererbungswissenschaftler eine Einteilung in unterschiedliche Rassen ab.

Es gibt allerdings auch aus den Naturwissenschaften selbst Erkenntnisse, die zweifeln lassen, ob mit den bisherigen Untersuchungsmethoden tatsächlich das ganze Ausmaß an möglichen Unterschieden erfaßt wurde. Dies zeigt z.B. der Schimpanse, der mit uns über 98% des Erbgutes teilt und sich trotzdem grundlegend vom Menschen unterscheidet.

Aus der Sicht der Philosophie Mathilde Ludendorffs sind die körperlichen und aufgrund von unterschiedlichen Lebensräumen entstandenen Unterschiede unwesentlich. Sie verschleiern nur die tatsächlich vorhandenen Unterschiede. Darin wird sie letztlich von der modernen Vererbungsforschung bestätigt, die trotz unterschiedlicher Umweltbedingun-

gen kaum genetische Unterschiede fand. Im Unterschied zu diesen Forschern erkennt die Philosophin aber trotzdem eine grundlegende Sonderung und zwar auf seelischem Gebiet. Sie sondert vier große Gruppen nach dem Vorherrschen des Willens zum Wandel oder des Willens zum Verweilen und der Eigenart des Gotterlebens.

Wie beantwortet sich damit die eingangs gestellte Frage „*Unterschiede menschlicher Gruppen – Schein oder Wirklichkeit?*“ Die augenfälligen körperlichen Unterschiede sind zwar vorhanden, erscheinen aber größer als sie „unter der Haut“ tatsächlich sind. Wirklichkeit sind aber nach Mathilde Ludendorff die philosophisch viel wesentlicheren seelischen Unterschiede zwischen den Rassen. Diese erschließen sich freilich erst auf den zweiten Blick.

Schrifttum

- (1) Cavalli-Sforza, L. & Cavalli-Sforza, F. (1996): Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage. – München: Knauer, 445 S.
- (2) Lewontin, R. (1986): Menschen: Genetische, kulturelle und soziale Gemeinsamkeiten. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft, 185 S.
- (3) Sykes, B. (2001): Die sieben Töchter Evas. – Bergisch Gladbach: Lübbe, 335 S.
- (4) Kattmann, U. (1998): „Im Grunde genommen sind wir alle Afrikaner“. – Uni-Info 9/1998, Universität Oldenburg (www.uni-oldenburg.de/presse/uni-info/ui_9809/thema.htm)
- (5) Herzog, V. (1987): Die körperliche und seelische Sonderung der Menschen in Rassen. – In: Herzog, Duda, v. Bebenburg: Rassen und Völker. – Pähl: Hohe Warte: Rassen und Völker, S. 7–33.
- (6) Schülerduden. die Biologie (2001): Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- (7) Duden. Basiswissen Schule Biologie (2002): Berlin: Paetec Verlag; Mannheim, u.a.: Dudenverlag.
- (8) Brockhaus Enzyklopädie (1991): 14 Bände. Mannheim: Brockhaus.
- (9) Knußmann, R. (1996): Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik. – Stuttgart, New York: Gustav Fischer, 414 S.
- (10) Ritter, H. (1977): Humangenetik. – Freiburg: Herder. 128 S.
- (11) Glowatzki, G. (1976): Die Rassen des Menschen. – Kosmos Bibliothek 290. Stuttgart: Franck'sche Verlagsbuchhandlung, 71 S.

- (12) Ax, P. (1984): Das phylogenetische System. – Stuttgart, New York: G. Fischer, 349 S.
- (13) Ludendorff, M. (1933): Die Volksseele und ihre Machtgestalter. eine Philosophie der Geschichte. – München: Ludendorffs Verlag, 459 S.
- (14) Ludendorff, M. (1982): Des Menschen Seele. – Pähl: Hohe Warte, Erstauflage 1923.
- (15) Ludendorff, M. (1960): Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung. – Pähl: Hohe Warte.
- (16) Ludendorff, M. (1987): Der Volksseele Wirken in der Menschenseele und ihre Verschüttung durch Fremdlehre und Rassenmischung. – In: Herzog, Duda, von Bebenburg: Rassen und Völker. – Pähl: Hohe Warte: 78–88.